

KOLUMNE über die Integration eines 17-jährigen Austauschschülers aus Indonesien

Der Vertrag mit Allah

Kaum ein Thema, das uns seit 2015 mehr beschäftigt, ist die Zuwanderung, und damit auch die Frage der Grenzziehung. Seit Mitte August beschäftigt uns dieses Thema sehr persönlich und in unserem Familienalltag.

Unser älterer Sohn verbringt ein Austauschjahr im Ausland. Unser jüngerer Sohn wünschte sich im Gegenzug einen Austauschschüler, der während eines Jahres bei uns wohnen sollte. Wir entschieden uns – wenn schon, denn schon – für einen grossen Kulturwandel und damit für einen indonesischen Muslim, 17-jährig, aus der Nähe von Jakarta.

Seither vergeht kein Tag, an dem wir uns nicht Gedanken über die Grenzen in all ihren Facetten machen. Die Politikphilosophin Katja Gentinetta, in diesen Spalten keine Unbekannte, hat ihre Dissertation zum Thema «Grenzen der Toleranz» geschrieben. Da wir befreundet sind, verstand es sich von selbst, diese Dissertation auch zu lesen. Mit Gewinn, erst recht, seit Rafi bei uns lebt.

Grenzen, so schreibt sie, bieten für den Einzelnen Schutz und Sicherheit und ermöglichen ihm gerade dadurch Freiheit, nämlich die Freiheit, sich innerhalb der gesetzten Grenzen ungefährdet zu bewegen. Bei aller Toleranz gegenüber seiner eigenen Religion, die wir selbstverständlich respektieren: Kann ein Jugendlicher überhaupt frei leben, wenn er das Gebot, fünf Mal pro Tag zu beten, das erste Mal zwischen 4 Uhr morgens und das letzte mal nach 22 Uhr, strikte befolgt? Eine Integration im Kleinen, das heisst Freundschaften schliessen mit den Gruppen, die ihn in diesem Jahr am engsten begleiten, nämlich die Gastfamilie und die Schulkameraden, ist erheblich erschwert. Schlicht aus dem einfachen Grund, dass ein Indonesier, der ohne grosse Deutschkenntnisse in die Schweiz kommt und zur Schlafenszeit zwei Mal betet, den ganzen Tag über müde ist. Nicht zu sprechen von den zeitlichen Hürden, denn das Feiern an einer Jugendparty, selbst ohne Alkohol, dauert zumindest an den Wochenenden bis in die Nacht hinein.

Die Grenze der Toleranz – auch das bemerkt Katja Gentinetta – liegt «im Anerkennen der Grundregeln von Verfassung und Gesetzen im Interesse



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

der Gemeinschaft und Gemeinschaftlichkeit». Das versuchten wir Rafi gleich zu Anfang seines Aufenthaltes näher zu bringen. Es brauchte aber einen Imam, damit der Jugendliche dies auch akzeptieren konnte. Der Imam, den ich nach Hause eingeladen hatte (und der mir von einem Pfarrer einer grossen Zürcher Kirche vermittelt worden war), machte folgende bemerkenswerte Aussage im Beisein von Rafi: Man habe als gläubiger Muslim zwar einen Vertrag mit Allah abgeschlossen, allerdings auch einen mit dem Schweizer Staat. Und es gebe Momente, da zähle der Vertrag mit dem Gaststaat mehr als der mit Allah. Seither vermag unser Gast auch einmal aus den eigenen Grenzen auszubrechen und die anderen Grenzen höher zu werten. Und seither bin ich überzeugt, dass mit solchen Persönlichkeiten muslimischen Glaubens, die gehört werden, das Entstehen von Parallelgesellschaften im neuen Heimatland verhindert werden kann.

Am meisten beschäftigt uns seit der Ankunft von Rafi die Frage, wie die Freiheit des autonomen Denkens gefördert werden kann. Eine Haltung, die in unseren Schulen sehr früh und sehr konsequent gefordert wird. Unser Rafi, ein wohlzogener, sehr angenehmer Mitbewohner, der ganz offensichtlich aus einer mittelständischen Familie kommt, stellt wenig Fragen, vertritt keine eigenen Meinungen und trifft schon gar nicht eigene Entscheidungen. Was er denn heute essen möchte, wenn er sich frei entscheiden könne, weil wir eh noch einkaufen gingen? Selbst solche Fragen bleiben unbeantwortet. Weil er es sich nicht gewohnt ist, eigenständige Handlungsstränge und Gedankengänge zu entwickeln oder zuzulassen. Abzuwägen, was er sich finanziell leisten kann oder will, ob er während der Herbstferien die Schweiz erkundet oder lieber bei uns zu Hause bleibt, ob er freitags diese oder eine andere Moschee oder abwechslungsweise diese oder jene besuchen will – es bleibt unserem vier Jahre jüngeren Sohn überlassen, für Rafi zu entscheiden.

Grenzen im Frieden bezeichnen immer auch den Unterschied von uns, vom Wir zu den Anderen, von Zugehörigkeit und Fremdheit. Rafi gehört dieses Jahr zu uns, und deshalb wollen wir ihn weder ausgrenzen noch prohibitiv eingrenzen. Aber im Rahmen der Toleranzgrenze zum Widerspruch anregen.

PERSÖNLICH

Meine Grätsche gegen Alex Frei

Was für ein Debakel! Das 1:7 war eine Klatsche sondergleichen, eine Abreibung, Demontage, eine Macht demonstration des Gegners. War die erste Halbzeit noch halbwegs akzeptabel, fielen wir danach komplett auseinander. Ein Schützenfest auf der Schützenmatte.

Ach, Sie meinen, ich rede von der historischen Pleite des FC Basel in Bern? Mitnichten! Haben Sie sich denn nicht das Spitzenspiel der Meisterklasse Senioren 30 plus



von Michael Nittnaus

vom Freitagabend rot in der Agenda markiert? Meine Old Boys Basel gegen den SC Dornach. Michael Nittnaus gegen Alex Frei und Matías Delgado!

So stand meinem Versprechen vom Juli nichts mehr im Weg: Ihr Fussball-Weichei wollte dem ergrauten Altstar, der in der Seniorenliga Tore am Laufmeter schießt, mit einer schönen Grätsche den Ball abluchsen. Ein klitzekleines Detail verhinderte allerdings die Umsetzung: Ich war nur Zuschauer. Nicht in der Startelf, nicht auf der Ersatzbank, nicht im Aufgebot. Verdikt: Trainingsrückstand. Das kleine Teufelchen auf meiner Schulter flüsterte mir zwar zu, dass ich bei einem Flügellauf Freis auch unauffällig mein Bein ins Spielfeld halten könnte, doch bei einem Weichei ist das Engelen zum Glück naturgemäss dominant.

So kam es, wie es kommen musste: Frei und Delgado schossen je ein Tor, vor allem der Argentinier lenkte das Spiel nach Belieben. Am Ende stand es tatsächlich 1:7. Der Rest ist reine Logik: Wenn der FCB gegen YB so hoch verliert und Frei und Delgado so hoch gewinnen, dann müssen die beiden Altmeister wieder für Rot-Blau auflaufen. Schlimmer kanns ja eh nicht kommen.

Michael Nittnaus ist Redaktor der Basellandschaftlichen Zeitung und spielt Seniorenfussball. Auch gegen Altstars des selbigen FCB.

APROPOS

Wie nackt ist angezogen genug?

Fest überzeugt, dass es dieses Mal ein positives Erlebnis werden würde, binde ich in der Garderobe den Bademantel zu und stecke die Füsse in die viel zu grossen Badeschlappen. «Hast du einen Bikini darunter angezogen?» – «Ja. Aber ich weiss nicht, ob das richtig ist. Du?» – «Nein. Aber ich weiss auch nicht, ob das richtig ist.» Ich verschwinde noch einmal in der Garderobe. «Willst du in die Sauna?» – «Liegen und schwitzen macht mich nicht so an. Hat es nicht ein Dampfbad?» – «Ich weiss nicht. Aber lass uns doch den Hot Pot ausprobieren.»

Das Holzfass steht draussen auf einer Wiese. Zwischen Chalets mit Sicht auf die Berge. Perfekt! Ich stelle mir vor, wie es dieses Mal klappt mit mir und dem Wellness. Hinter dem Hot Pot stehen Liegestühle. Menschen geniessen die letzten Sonnenstrahlen. Der Hot Pot dampft. Er ist leer.

«Hast du gesehen? Die tragen alle einen Bikini oder Badehosen.» – «Stimmt. Meinst du ...» In der Garderobe läuft mir eine erste Schweissperle übers Gesicht, während ich den Bikini anziehe. Als wir wieder auf der Wiese stehen, sitzen zwei Menschen im Holzfass. Den Nacken auf dem Rand, die Augen geschlossen. Sie sehen entspannt aus. Ich wüsste gerne, warum sie wussten, wie nackt angezogen genug ist.

◆ Noemi Lea Landolt



ANSICHTSSACHE von Fabian Hock

Ein Loch tat sich auf in einem Acker in Emsbüren, Deutschland, über Nacht, 15 Meter breit und fünf Meter tief. Ein Sinnbild ist es allemal: Dafür, was in der Region, in Niedersachsen, eben so los ist. Doch wo kommt es her, das Loch? Und für was ist es gut? Verwendung hätte man in Deutschland durchaus für ein 15 Meter breites Erdloch. Man denke nur an die politische Linke, die Innenminister Seehofer am

liebsten in einem solchen versenken würde. Kanzlerin Merkel könnte sämtliche Rebellen, die in dieser Woche ihren Fraktionsvorsitzenden absägten und sie selbst damit anzählten, dort hineinstecken. Ganz Fussball-Deutschland hätte nach dem kläglichen WM-Aus vor einigen Wochen freiwillig darin versinken wollen. Die Emsbüren dagegen sind ratlos. Und wissen nur so viel: In ihrer Mitte klafft nun ein Loch. FOTO: KEY